

Grußwort zur Eröffnung der Ausstellung Homosexualität_en im Deutschen Historischen Museum und Schwulen Museum Berlin

Richterin des Bundesverfassungsgerichts Prof. Dr. Dr. h.c. Susanne Baer

Herzlichen Dank dass Sie gekommen sind!

Diejenigen, die den Weg aus Mitte hierher auf sich genommen haben, realisieren damit den doppelten Ansatz, der in dieser Ausstellung steckt: hochhoffiziell im Zentrum angekommen und abseitiger zuhause, in der Peripherie. Sie schenken der Ausstellung damit das Privileg Ihrer Präsenz – und das ist wunderbar, denn sie ist es – da bin ich mir sicher - wert.

Dass ich hier stehe, empfinde ich ebenfalls als Privileg. Ich wäre durchaus zufrieden gewesen, mir das anzuschauen und darüber nachzudenken, wie das so ist und kommt, in so einer Ausstellung selbst gezeigt zu werden und dann heute als Richterin des Bundesverfassungsgerichts eines der höchsten Ämter des Landes zu bekleiden. Das wäre für mich selbst genug Programm.

Aber es ist wohl genau diese Doppelung, die auch bei dieser ehrenvollen Einladung an mich eine Rolle spielte: zwischen Bewegung und auch provozierendem Protest einerseits, und Anerkennung, Amtlichkeit andererseits. Dafür steht auch das Bild, mit dem diese Ausstellung beworben wird. Diese Einladung zu Grußworten von der Kulturstiftung des Bundes im Deutschen Historischen Museum und von einem Mitglied eines Verfassungsorgans hier im Schwulen Museum – das ist ja eine durchaus vielschichtige Geste. Und es scheint mir zentral: Hier geht es um Normalität und um die Normen, die Gleichberechtigung verschaffen, aber auch ausgrenzen können, es geht um die Mitte und die Ränder, um die Gleichzeitigkeit des Angekommen-Seins und Widerstehens.

Gratulation dazu!

Wir müssen Ihnen und Euch, den Macherinnen und Machern dieser Ausstellung, gratulieren. Im Schwulen Museum Sex zu sehen – nun gut In einer Doppelausstellung mit dem Deutschen Historischen Museum Schwules, Lesbisches, Transidentenes und viel Mehr zu sehen, aber eben auch Sex - das ist groß.

Im Schwulen Museum irritiert zu werden, durch queere, auch durch feministische Fragen, seit einigen Jahren, nun gut ... In einer Doppelausstellung mit dem Deutschen Historischen Museum die Geschlechterordnung und alle, die sie in Unordnung bringen, so zentral hinterfragt zu finden, das ist großartig.

In diesem einerseits und andererseits, in dieser Doppelung liegt der Charme. Und es sagt viel über die Zeit, in der wir gerade leben.

Schwules Museum, 25. Juni 2015

Es gibt also Grund zum Feiern.

Es gibt Grund, stolz zu sein – auf so große Liberalität, auch auf den Sinn für die Politik der Künste, der performance, der Show, die Party-Politik des CSD – auch das sind Doppelungen. Wir können stolz sein auf die Aktivistinnen und Aktivisten, die kuratorisch in Erscheinung treten, um – auch das ist mindestens gedoppelt! – Aktivistinnen und Aktivisten zu zeigen, die das wiederum ermöglicht haben. Wir feiern damit auch den Widerstand dagegen, in einer Normalität das Eigene zu verlieren, sich der Norm zu unterwerfen.

Die Normen sind ja, irgendwie, mittlerweile auf unserer Seite: In Deutschland wurde die männliche Homosexualität als Straftat schon vor Jahren aus dem Gesetz gestrichen – erst in der DDR, dann im vereinigten Deutschland. Es gibt die Lebenspartnerschaft neben der Ehe, für deren Öffnung sich schon zahlreiche Parlamente, mehrere Verfassungsgerichte wie dasjenige Portugals und kürzlich die Bürgerinnen und Bürger Irlands beeindruckend mehrheitlich ausgesprochen haben, während es in Deutschland materiell am Recht auf gemeinsame Adoption und formell an der völligen Gleichstellung zwischen beiden Instituten fehlt, aber der Gesetzgeber hat da Diskriminierung doch mit dem Lebenspartnerschaftsgesetz beendet und seit 2009 hat das Bundesverfassungsgericht auf die Beschwerden von Schwulen und Lesben, die weiter für gleiche Rechte und gegen die Anerkennung zweiter Klasse kämpften, eins ums andere beseitigt, was da noch fehlte. Also: Seien wir stolz auf das Erreichte, und feiern wir die, die es erreicht haben. Und schauen wir gleichzeitig genau hin:

Es geht hier nicht einfach um rechtlichen Fortschritt, um Erfolge, um ein endlich angekommen. Diese Ausstellung erzählt keine lineare Geschichte. Sie reduziert uns nicht auf das oft so dominante Narrativ einer Geschichte der Verfolgten und Opfer und Kriminalisierten. Die Erinnerung daran ist unverzichtbar wichtig. Aber das ist nicht alles! Hier wird darauf insistiert, sich nicht dem Gesetz zu unterwerfen. Wir dürfen unsere Geschichte nicht nur aus der Perspektive derjenigen schreiben, die uns ausgegrenzt haben. Deshalb geht es im Kampf um die Anerkennung von Homosexualität zentral um die Forderung nach fundamentalen Rechten, Grund- und Menschenrechten, um diese dann aber sogleich auch offensiv selbst in die Hand zu nehmen, um die Grenzen der Toleranz auch untereinander auszuloten, um auf Irritation zu insistieren. Zu dieser Doppelung gratuliere ich: Gleiche Rechte, aber keine Unterwerfung unter eine Norm.

Diese Ausstellung reduziert uns auch nicht auf einzelne Bewegungssikonen. Diejenigen, die früh wirklich out waren, die firsts, die Schwulen und die Lesben, die auch „so aussehen“ und damit Spott und auch Gewalt riskieren, die stolzen Queens, die Diesel Dykes, die angeblich „angepasst“ Homosexuellen in den Hetero-Institutionen, die einfach weiter gekämpft haben – sie alle haben unsere Anerkennung verdient. Aber wir sind auch mehr als Heldinnen und Helden. Diese Ausstellung präsentiert viele Facetten einer Bewegung, die keine eine Richtung hatte und hat. Wir feiern hier nicht einen Erfolg nach dem anderen, sondern auch die Misserfolge, nicht nur Fortschritt, sondern auch Scheitern, also Wege und Umwege. Diese Ausstellung verweigert sich der Glamour-Show der 20er und 70er Jahre, die so bunt, so schrill, so verwegen waren, und zeigt auch graue Phasen, die Mühen der Ebene und damit eine Alltäglichkeit, die wir eben auch leben. Und genau dazu möchte ich gratulieren. Denn genau darauf können und sollten wir stolz sein. Genau da, so meine ich, stehen wir auch heute: in der Auseinandersetzung mit der Normalität, die wir erkämpft haben, und dem Widerstand gegen die Normen, die uns das Andere, das Eigene nehmen.

Es ist ein komplizierter historischer Moment hier in der Mitte Europas, im Nordwesten der Welt, im Umgang mit Homosexualität_en. So viel erreicht – und noch so viel zu tun. Ihn markiert diese Ausstellung- und weist genau damit in die Zukunft: Sie erinnert uns an die Vielgestaltigkeit der Vergangenheit, um nicht in der Gleichheitsrhetorik der Gegenwart unterzugehen. Hier geht es um den Widerstand gegen – nicht zuletzt Geschlechter - - Normen, weil diese nur eine erdrückende Normalität ermöglichen, aber keine vielfältige Freiheit. Es ist diese Gleichzeitigkeit und Vielschichtigkeit, für die auch das Plakat zur Ausstellung steht – und die hier kuratiert worden ist.

In vielen Staaten dieser Erde wäre schon das Plakat undenkbar gewesen. Extreme, provozierende, irritierende Uneindeutigkeit. Das verlangt dem Blick etwas ab. Als Einladungskarte lag das Bild im Bundesverfassungsgericht – und ich war kurz versucht, sie umzudrehen, das Bild an diesem Ort nicht zu zeigen. Don´t ask – don´t tell? Auch ich war offensichtlich irritiert. Ich habe es liegen lassen.

Denn was wäre das: die Freiheit der Kunst zu schützen, und dann ein Bilderverbot zu exekutieren? Das Recht auf Achtung der geschlechtlichen und sexuellen Identität von Transsexuellen zu garantieren, und dann die Uneindeutigkeit nicht zu ertragen? Zugunsten der Gleichberechtigung von Homosexuellen zu entscheiden, und dann die Unterschiedlichkeit der Menschen, die homosexuell leben, nicht ansehen oder jedenfalls nicht zeigen zu wollen?

Das Bild hatte mich irritiert, und es wirkte irritierend in der „Residenz des Rechts“ (die Identität der Stadt Karlsruhe). Es ist genau diese hochgradige Ambivalenz, die auch diese Ausstellung offensiv vertritt, und die hier zu feiern ist. Feministische Kritik an Identitätspolitiken hat ebenso wie queere Kritik vielfach gezeigt, dass wir nicht auf Eindeutigkeit pochen sollten, weil wir unterschiedlich sind. Und – ich kann ja nicht anders – das zeigt auch unser Insistieren auf Grund- und Menschenrechten: Wir benutzen Normen nicht, um in der Normalität unterzugehen, sondern um anders nicht diskriminiert zu werden. Genau darauf sollten und können wir stolz sein.

Also: Wir feiern hier nicht Angleichung, sondern Gleichberechtigung. Wir feiern nicht Normalität und Anpassung, sondern wir feiern die gleiche Freiheit, unterschiedlich zu leben. Gleichberechtigung bedeutet hier die Anerkennung des je anderen Lebensentwurfs. Dazu mag es für manche gehören, im Modell der tradierten Ehe zu leben (ziemlich patriarchal, für einen meistens sozial sehr riskant – aber es ist ja Ihre Entscheidung!), für einige mag es das Leben mit der großen Liebe sein, für andere, sich polygam oder asexuell oder wie auch immer zu verhalten. Das Ziel ist - und das haben die Rechtsforderungen von Schwulen und Lesben und Transsexuellen und Transidenten immer wieder betont: Gleichheit als Grundrecht sichert, dass niemand diskriminiert wird, weil ein Verhalten, das ansonsten niemanden verletzt, der Mehrheit nicht passt.

Gleiche Rechte – das ist nicht einfach der Ruf nach einer unauffälligen Lebensweise im Mainstream. Die mag und darf auch sein. Aber Gleichheit als Nichtdiskriminierung ist die Forderung nach gleicher Freiheit, auch aus der Norm zu fallen, und – trotzdem! - unhintergebar als Mensch Respekt zu erfahren. Nur dann garantieren diese Normen, dass Normalität nicht erzwungen ist.



Plakat der Ausstellung
Advertisement: Homage to Benglis, part of the larger body of work CUTS: A Traditional Sculpture, a six month durational performance, 2011 Image courtesy of Heather Cassils and Ronald Feldman Fine Arts, © Heather Cassils and Robin Black 2011
Gestaltung: chezeit

Diese Ausstellung zeigt gleichzeitige Vielschichtigkeit – und fordert Respekt, auch von uns selbst. Und diese Forderung ist nicht passé. Homosexualität_en – das war und ist nicht normal, und das ist auch gut so, aber das ist auch in der Vielfalt, die wir leben, nicht als Normalität akzeptiert, und das bedeutet: weiter kämpfen! Nach wie vor und nicht nur in anderen Ländern werden Homosexualität_en attackiert und ausgegrenzt, erschreckend oft ganz direkt und brutal, oder aber subtil und nachhaltig. Dazu gehört die Botschaft, nun sei doch mal gut, eigentlich alles erreicht, alles weitere unnötig provozierend, betonen müsse man das ja nun nicht dauernd ... und die Denunziation und Ausgrenzung derer, die nicht schweigen (derzeit unter dem Schlagwort „Gender“), und das divide et impere der Häme gegen die Bösen, der Scheinakzeptanz der Braven. Wir sollten das nicht akzeptieren, sondern immer wieder insistieren, dass die Dinge divers sind, und dass sie strittig bleiben müssen - der Unterstrich, der Sex, das Geschlecht, die Norm, der Widerstand gegen Normalität, und wenn es nach mir geht: gern auch mit Hilfe der Grund- und Menschenrechte. Wenn nichts mehr irritiert, dann ist irgendetwas falsch gelaufen. Wenn Sie sich in dieser Doppelausstellung über überhaupt nichts mehr aufregen, dann stimmt vielleicht etwas nicht. Denn diese Ausstellung feiert die Irritation unserer Vielschichtigkeit – und darauf können und sollten wir stolz sein, die Akzeptanz dafür sollten wir weiter fordern.

Nochmals also: Danke, dass Sie gekommen sind!